



Montag, 20. Mai 2024
Am Vorabend der Springprozession in Echternach

Bischof Dr. Michael Gerber, Fulda

Es gilt das gesprochene Wort!

Liebe Schwestern und Brüder!

Wir gedenken mit der Springprozession hier in Echternach des heiligen Willibrord. Ein Fest, das geprägt ist von Traditionen, das geprägt ist von einer reichhaltigen kulturellen Überlieferung. Und zugleich feiern wir dieses Fest im Heute, im Jahr 2024. Wir feiern dieses Fest in einer sehr herausfordernden Situation für unseren Globus und für unseren Kontinent. Wir feiern dieses Fest nur wenige Tage vor den Wahlen zum Europäischen Parlament. Wir leben in einer Zeit der Weichenstellungen. Mit dem Ausgang dieser Wahl und mit dem Ausgang weiterer Wahlen auf nationaler oder regionaler Ebene, mit der Art und Weise, wie sich der Krieg in der Ukraine und die Spannungen in anderen Regionen entwickeln, werden wichtige Weichen gestellt für die Zukunft unseres Globus und für die Zukunft unseres Kontinents. Mit Willibrord, mit Bonifatius und ihren Gefährtinnen und Gefährten begegnen wir Zeuginnen und Zeugen des Glaubens. In ihrer Zeit haben sie wesentliche Weichen gestellt für die weitere kulturelle und insbesondere religiöse Entwicklung Europas. Bis heute trägt dies Früchte.

Im Blick auf die Weichenstellung und Kulturleistung zur Zeit des heiligen Willibrord an der Wende vom siebten zum achten Jahrhundert fällt auf: Willibrord, Bonifatius und die vielen, die mit ihnen unterwegs waren, sie waren Global Player – oder zumindest Continental Player. Ihre Herkunft aus Britannien, ihre Verbundenheit mit dem Bischof von Rom, die Zusammenarbeit mit den fränkischen Hausmeiern und das Wirken in Germanien oder Friesland – über den ganzen Kontinent vernetzt fand ihr Wirken statt. Orte wie Fritzlär oder die Insel Reichenau im Bodensee, die in diesem Jahr beide auf 1300 Jahre Christentum zurückschauen können, waren

selbstverständlich wenig später mit St. Gallen, mit Utrecht, Trier, Echternach und zahlreichen weiteren Orten vernetzt. Mit den so über den ganzen Kontinent vernetzten Klöstern wurden wesentliche Innovationen ermöglicht: für die Landwirtschaft mit Obst- und Weinbau, im Bereich der Bildung mit den großen Klosterschulen, die zusammen mit ihren Bibliotheken über den ganzen Kontinent in weitem Austausch standen. Weitere wesentliche Impulse galten der Fürsorge der Armen und Ärmsten.

Mit dem Blick auf das Wirken dieser Zeugen des Glaubens können wir feststellen: Das Denken in den Grenzen von Nationalstaaten ist gemessen an der reichhaltigen kulturellen Tradition unseres Kontinents eine relativ junge und insgesamt auch kurze Episode unserer Geschichte. Dieses Denken und diese Episode haben uns – wenn wir auf die vergangenen beiden Jahrhunderte schauen – sehr viel Leid gebracht. Die langen Jahrzehnte nach dem Schrecken des Zweiten Weltkrieges wurden zu einer Phase, in der sich die Völker Europas neu und auf verbindliche Weise kulturell, wirtschaftlich und politisch miteinander vernetzt haben. Viele wertvolle Entwicklungen wären anders nicht möglich gewesen. Die Zeuginnen und Zeugen des Glaubens und ihre Wege zwischen England und Friesland, zwischen Rom und Echternach, zwischen Fulda und dem Bodensee, sie mahnen uns heute: Geht den Weg der Völker Europas gemeinsam weiter, geht die großen Herausforderungen in Gegenwart und Zukunft miteinander an!

Wer in Echternach, in Luxemburg oder in Trier lebt, der schaut selbstverständlich sowohl im wörtlichen wie auch im übertragenen Sinne auf die benachbarten und befreundeten Länder. Dieser Blick hat auch mich persönlich sehr geprägt: Von meinem Elternhaus am Fuß des Schwarzwalds aus sieht man auch bei mäßig gutem Wetter noch das Straßburger Münster und die Vogesen. Christen sind dazu berufen, Menschen mit einem Weitblick zu sein, geprägt von einem Denken mit großem Horizont. Dazu mahnen uns bereits Paulus und seine Gefährten: Selbstverständlich suchten sie in ihrer Zeit den Dialog mit den unterschiedlichen Kulturen der damals bekannten Welt. Dieses Verstehen wollen und Verstehen können des sich so zeigenden Gegenübers fordert Kraft und Energie. Dazu mögen uns der heilige Paulus, der heilige Willibrord, der heilige Bonifatius und ihre Gefährtinnen und Gefährten Fürsprecher sein.

Die Springprozession mit ihrer besonderen Tradition kann uns dabei heute ein wichtiger Impulsgeber sein. Ehrlich gesagt, bin ich als Jugendlicher im fernen Schwarzwald eher in despektierlicher Weise mit ihr in Berührung gekommen. Der Ausspruch „Hier geht es zu wie bei der Echternacher Springprozession“ war ein Synonym für „Hier geht es allzu langsam voran: Fortschritt und Rückschritt wechseln sich ab“. Beim näheren Betrachten dessen, was sich morgen hier auf den Straßen der Stadt vollzieht, drängt sich mir heute allerdings der Gedanke auf, dass in der Art und Weise, wie hier in Echternach die Prozession gestaltet ist, ein bildlich-prophetischer Impuls für das gemeinsame Gehen der Völker Europas und für das gemeinsame Gehen in unserer Kirche liegt.

Die Frage nach dem gemeinsamen Weg, griechisch Syn-hodos, beschäftigt uns ja derzeit sehr in der Kirche auf den unterschiedlichen Ebenen. Und – das darf an dieser Stelle ja auch gesagt sein – Sie als Luxemburger leisten hier sowohl für den Syn-hodos der Völker Europas als auch für den Syn-hodos der Kirche einen herausragenden Beitrag. Da ist das mehrsprachige Luxemburg, Heimat vieler europäischer Institutionen und damit Ort des Zusammenlebens von Menschen aus allen Ländern Europas. Und zugleich ist es Ihr Erzbischof, der in diesen Jahren im Auftrag des Heiligen Vaters unermüdlich unterwegs ist für die Mission des Syn-hodos auf universalkirchlicher Ebene.

Doch zurück zum bildlich-prophetischen Impuls. Wer bei der Springprozession hier mitläuft, geht nicht einfach strikt geradeaus, dem Ziel entgegen. Die Prozession als Ganze hat ihr klares Ziel, das ist wichtig. Unser gemeinsamer Weg als Völker Europas ist nicht beliebig, er muss auf wesentlichen Werten beruhen. Unser Weg als Kirche ist nicht beliebig, er hat das klare Ziel, das wir uns nicht ausgesucht haben. Wie einst Willibrord haben wir es von Christus empfangen. Es geht darum – wie es der Auftrag des Herrn am Ende des Matthäusevangeliums ist – Sorge dafür zu tragen, dass die Menschen unserer Tage mit Jesus Christus und seinem Evangelium in Berührung kommen. Es geht darum, dass dies so geschieht, dass wir ihn, den Herrn, vor allem in den Schwachen und Bedürftigen erkennen, wie es uns der Herr in jenem eindrucksvollen Bild im 25. Kapitel des Matthäusevangeliums zeichnet.

Der Weg der Prozession wie der Weg der Kirche hat ein klares Ziel. Und doch lebt die Prozession nicht nur vom Schritt nach vorne, sondern auch von den anderen Schritten zur Seite oder gar ein Stückchen zurück. Dieser Schritt zur Seite hat – angesichts der vielen Polarisierungen sowohl in unserer Gesellschaft als auch in unserer Kirche – eine sehr wichtige Bedeutung. Wo ich einen Schritt zur Seite trete, bemühe ich mich, meinen Weg und vor allem den Weg der Anderen aus einer anderen Perspektive zu sehen. Wo ich einen Schritt zur Seite gehe, kann ich versuchen, die Perspektive des Anderen zu verstehen. Die Perspektive des Anderen zu verstehen bedeutet noch nicht, dass ich sie teile. Aber ich trete heraus aus meiner Blase und entdecke einen ersten Ansatz, eine Brücke zu meinem Gegenüber zu bauen.

Einen solchen „Schritt zur Seite“ erkenne ich in der Art und Weise, wie Paulus in Athen unterwegs ist. Sein Ziel ist klar: Die Menschen in der Stadt sollen zu Jesus Christus finden. Angesichts der vielen Tempel und Götzenbilder ist er – so heißt es in der Apostelgeschichte – zunächst einmal „von heftigem Zorn erfasst“ (Apg 17,16). Doch schließlich kann er auf seinem Weg durch die Stadt, auf seinem Weg mit den heidnischen Gesprächspartnern einen „Schritt zur Seite“ treten. Er entdeckt den Altar, der dem „unbekannten Gott“ geweiht ist. Er deutet dies nicht als eben noch einen weiteren Götzenkultort, er bleibt nicht bei seinem ersten Eindruck stehen. Sondern gedanklich tritt er einen Schritt zur Seite und deutet dann dieses Phänomen als einen Ausdruck der Sehnsucht von Menschen. Und von dieser Sehnsucht her versucht er, eine Brücke zum Christusglauben zu bauen. Dass ihm dies schlussendlich nur

teilweise gelingt, gehört auch zum ehrlichen Zeugnis der Apostelgeschichte. Ähnlich hatte es vor ihm schon Philippus versucht. Auf der Straße nach Gaza tritt er auf seine Weise einen Schritt zur Seite, indem er auf Einladung in den Wagen des Kämmerers der äthiopischen Königin einsteigt. Dort bemüht er sich, die Frage des Kämmerers gut zu verstehen und verkündet ihm ausgehend davon das Evangelium von Jesus (vgl. Apg 8,34-35).

Dieser „Schritt zur Seite“ bedarf im wörtlichen wie im übertragenen Sinne immer wieder einer gewissen Übung. Und vielleicht ist es ja auch im übertragenen Sinne so, wie hier in Echternach im wörtlichen Sinne, dass gerade wir Bischöfe besonders herausgefordert sind, zu üben.

Liebe Schwestern und Brüder, der gemeinsame Weg der Kirche, der Syn-hodos, für den Ihr Erzbischof in diesen Jahren besondere Verantwortung trägt, fordert uns heraus. Wir sind, wie einst Willibrord und Bonifatius, dazu berufen, das uns vom Herrn vorgegebene Ziel klar in den Blick zu nehmen. Zugleich müssen wir, wie einst Philippus und Paulus, immer wieder einen Schritt zur Seite gehen, um so aus unterschiedlicher Perspektive sowohl unseren eigenen Weg als auch den Weg der Menschen tiefer zu verstehen – auch um tiefer zu verstehen, in welchem Schritt uns der Herr auf sein Ziel hinführen will. Dies darf aus der gläubigen Überzeugung heraus geschehen, dass der Herr bereits in mir wie auch in meinen Weggefährtinnen und Weggefährten am Wirken ist, wie beim Kämmerer auf dem Wagen nach Gaza oder bei den suchenden Menschen in Athen. Bitten wir den heiligen Willibrord um seine Fürsprache, dass der Herr uns diesen gläubigen und zuversichtlichen Blick schenkt, damit er unsere Schritte zur Seite und nach vorne auf Wege des Friedens lenken kann.

Amen.